Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz

Band: - (1956)

Heft: 35

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kaum ein Museum der USA besass eine Porzellan- oder Fayencesammlung, ausgenommen natürlich die zwei, drei der bedeutendsten mit italienischer Renaissancemajolika. Hier setzte nur der deutsche Emigrant ein, der mit seinem eingeführten Kunst- und Handelsgut wegbereitend wurde. Was nicht aus Deutschland kam, fand Eingang aus Frankreich und England. Dass sich die Preise sehr rasch nach der Nachfrage richteten, ist logisch. Und diese Nachfrage hielt 10 Jahre lang an. Keramikfreunde, die die USA bereisten, sagen uns, dass bei den dortigen Händlern beinahe nichts mehr zu finden sei; sie sagen uns aber auch, dass der Markt weitgehend gesättigt sei und die privaten Sammler immer weniger aufnahmefähig sind. Das war sicher ein erster Grund für den splendiden keramischen Geschäftsgang.

Dass das Porzellan das bestrentierende «Wertpapier» darstellt, kann wieder an Hand des Goldblattkataloges bewiesen werden.

Der «Vincennes Water Spaniel» kostete 1949 480 Franken, heute 6240 Franken; das Mennecy Paar Gärtner und Gärtnerin 1949 1430 Franken, heute 2990 Franken; die Tasse Capodimonte mit den Kriegsszenen 1955 845.—, heute 1040 Franken; ein Kloster-Veilsdorf Harlekin 1953 650.—, bei Goldblatt 2080 Franken; die Fürstenberger «Pantalonin» Feilners 1937 (Slg. Budge) 500 Mark, heute 2745 Franken; eine Miniaturgruppe Ludwigsburg 1140.— im Jahre 1949, heute 1840 Franken; eine Meissner Callotfigur eines Musikanten 1949 2860.—, heute 3900 Franken; der Bustelli-Pilger 1949 2860.—, heute 11 700 Franken (!); das Fulderpaar Knabe mit Hund und Mädchen mit Hühnern 1954 1950.—, 1956 3250 Franken; ein Fulder Gärtnerpaar 1937 600 Mark, das gleiche heute 1690 Franken, usw. Solche Beispiele liessen sich zu Hunderten anführen. Wir sind überzeugt, das heute die Preise noch keine Maxima erreicht haben und für jenen, der nur aus Börsengründen sammelt — so ecklig das auch tönt —, immer noch gute Geschäfte in Aussicht stehen. Goldblatt erzielte aus seiner Auktion 430 352 Franken; er bezahlte dafür kaum einen Bruchteil!

Bei all diesen Betrachtungen aber müssen wir uns immer daran erinnern, dass diese hohen Preise nur für ausgesuchte, seltene Stücke bezahlt werden. Bevorzugt sind Nymphenburg und Meissen. Eine bekannte und alltägliche Meissner Figur erzielte bei Goldblatt 1500 Franken, etwa das Dreifache wie 1935 (Fischer, Budge, verschiedene Auktionen Lempertz usw.) und das Doppelte wie 1945; eine kleine Liebesgruppe heute 2500.—, 1935 700.— und 1945 1500.—, eine Doppelhenkeltasse mit bunten Chinoiserien bei Goldblatt 2000.—, 1935 bei Fischer 400—500 und 1945 800—1200 Franken; eine kleine Deckelterrine mit Untersatz und bunten Chinesen in Reserven bei Goldblatt 4160.—, 1935 600.—, 1945 1200 Franken. Wohl die 10fache Bewertung erfuhren die Komödianten von Bustelli, bei Budge 4000—5000 Mark, heute 40 000—50 000 Franken.

Dagegen sind Figuren von Wien, Höchst, Thüringen, Fürstenberg und anderen kleineren Manufakturen in den letzten 20 Jahren nur etwa einen Drittel im Wert gestiegen, weil eben die Nachfrage nach diesen Kleinkunstwerken ausserhalb des Meissner und Nymphenburger Kreises unbegreiflicherweise gering ist.

Abschliessend wollen wir einige Preise der letzten Stukkerauktion vom Mai 1956 mit jenen bei Sotheby vergleichen. Da ist die Meissner Gruppe Colombine und Pantalone; sie erzielte in Bern 7850 Franken, in London 8780 Franken, beide in guter Bemalung; eine Böttger Flaschenvase, bemalt von van der Kaade in Holland mit exotischen Vögeln und Päonien im Stile der famille rose, bei Stucker 1440.—, bei Goldblatt 1235.—; ein Deckelterrinchen mit Untersatz, bemalt mit Chinoiserien in goldumrahmten Lüsterkartuschen, in Bern 2100.—, in London 4160.—; ein Doppelhenkelbecher mit Chinesen, in Bern 1920.—, in London 1680.—; eine Teedose mit Ufer- und Parklandschaften und Personenstaffage bei Stucker 900.—, bei Sotheby 675 Franken usw. Solche Vergleiche gäbe es noch viele. Es wären auch die Preise der deutschen Auktionsfirmen Lempertz in Köln (15.—17. Mai) und Weinmüller in München zu berücksichtigen (2.—4. Mai); dieses Auktionsgut aber reicht in keiner Weise an die Qualität von Stucker, obwohl Lempertz gute Anfänge zeigt. Wenn man die erzielten Preise von Weinmüller durchgeht, so fällt die betrübliche Tatsache auf, dass die gute Ware, die im Katalog normal bewertet war, unverkauft blieb und der dritt- und viertrangige Ramsch — man entschuldige den Ausdruck — die Schätzungspreise meist erreichte. Von 102 keramischen Nummern gingen nur 48 weg! Frankenthaler Gruppen von Karl Gottlieb Lück, ein Meissner Türke, ein Höchster Bettler u. a. — sie stammen unseres Wissens alle aus Basel — gingen unverkauft zurück. Es gibt Leute, die daraus den Schluss ziehen, dass es in Deutschland überhaupt keine Sammler von Porzellan mehr gibt. Ob dies tatsächlich zutrifft oder ob der seriöse deutsche Sammler den «Höhenrausch» der Preise nicht mehr mitmacht, das wird uns die Zukunft zeigen. Im ganzen aber darf man sagen, dass der *europäische Porzellanmarkt ausgeglichen, stabil und homogen* ist. Das scheint uns ein beruhigendes Zeichen zu sein und mag dem Kunsthändler Ansporn geben zu neuen Unternehmen und, das muss auch beigefügt sein, zu neuen Wagnissen. SD.

XII. Feuilleton

Über Arzneigefässe

Einst beschäftigten sich Ärzte nicht nur mit der Heilung von Kranken, sondern auch mit der Herstellung und dem Verkauf von Arzneien. Hierzu hatten sie Läden, die nach den in Fächer eingeteilten Schränken Apotheka genannt wurden. Zur Zeit der Pestepidemien des XIV. Jahrhunderts nahm die Zahl der Spitäler und Apotheken und auch ihre Bedeutung zu. Grosse Krankenhäuser entstanden, die eigene Apotheken hatten, wie z. B. das Ospedale di Santa Maria in Siena im Jahre 1349, das eine Zweigstelle in Florenz besass; in Florenz war ausserdem das Ospedale di Santa Maria Nuova, das seine Pforten im Jahre 1388 öffnete.

Bagdad hatte schon im Jahre 754 eine Apotheke; in Europa entstand die erste im XII. Jahrhundert in Neapel, ebenfalls unter orientalischem Einfluss.

Die Spitäler und Apotheken besassen in grober Ausführung hergestellte Gefässe einheimischer Herkunft, die völlig schmucklos waren und sich vom gewöhnlichen Haushaltgeschirr kaum unterschieden. Allmählich entsprachen diese aber nicht mehr den Anforderungen. So kam es, dass Spitäler und Apotheken aus islamischen Ländern, hauptsächlich aber aus Spanien, keramische Erzeugnisse bezogen. Das Töpferhandwerk war dort in jener Zeit schon in hoher Blüte. Viele Gefässe gelangten auf diese Weise nach Italien, aber der Preis der aus dem Ausland bezogenen Gefässe war zu hoch, was zur Folge hatte, dass die grossen Krankenhäuser den Florentiner Töpferwerkstätten Aufträge zur Herstellung von Nachahmungen erteilten. Die Herstellung der Kopien ist den geschickten Handwerkern gut gelungen. Schon zu Beginn des XV. Jahrhunderts entstehen in Florenz und Siena Apotheken-Standgefässe. Die gedrungenen Vasen mit breiter Öffnung sind mit glattem oder gewundenem Henkel versehen. Die Identität der Auftraggeber lässt sich aus den Emblemen feststellen. So sieht man auf den Emblemen die Krücke von Santa Maria Nuova oder die Leiter mit dem Kreuz der Santa Maria della Scala. Der Dekor der Standgefässe ist volkstümlich gotisch. Bald ändert sich aber der Stil. Die Gefässe werden etwas bauchiger, und der Dekor nimmt einen entschieden orientalischen Charakter an. Die neuen Formen setzen sich durch und werden jahrhundertelang beibehalten. Das Eichenlaubmuster ist spanisch-maurischen Charakters, doch kommen auch Tiergestalten und Embleme vor.

Diese Standgefässe stellten eine Mischung der italienischen Formüberlieferung und der arabischen Formen dar. Die Albarelli florentinischer Herkunft erinnern in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts an die Erzeugnisse der valencianischen Werkstätten, sind aber keineswegs genaue Kopien, sondern mit selbständigem Geschmack, im Geiste der italienischen Renaissance stilisierte orientalische Formen.

Auch ein Teil der Drogen war orientalischer Herkunft: Gewürze, Öle, Salben usw., die in Italien in besonderen Gefässformen — in den zylindrisch geformten, zinnglasierten Albarelli — zum Verkauf gelangten. Mit der Zeit wurden diese kostbaren Artikel, denen man grosse Bedeutung zuschrieb, nicht nur von Ärzten, sondern auch von Bürgern verkauft. Diese erwarben allmählich Vermögen und richteten ihre Apotheken — Speziera — mit auserwähltem Geschmack ein. Sie sorgten auch für Repräsentationsräume, die gesellschaftlichen Zusammenkünften dienten. Die Apotheken der Klöster wurden ebenfalls schön und prunkvoll eingerichtet. Auf den Regalen reihten sich schön geformte, prachtvolle Standgefässe, die immer mehr Verbreitung fanden.

In der Zeit der Kreuzzüge gelangten die arabischen Drogen über Spanien ins Abendland. Dies hatte zur Folge, dass auch die Arzneigefässformen vom Osten übernommen wurden.

Die orientalischen Arzneigefässe waren vorwiegend Majoliken: Töpfereien und Zinnglasur in künstlerischer Ausführung, mit starkfarbigem Dekor auf den gefälligen Formen. Die Zinnglasur mit Lüster war im Westen damals noch unbekannt.

Im Orient stand die Anwendung der Lüsterglasur mit einem Verbot Mohammeds in Zusammenhang. Aus Edelmetall erzeugte Gefässe durften nicht benutzt werden; diese waren ausschliesslich den ins Paradies gelangten Seligen vorbehalten. Die Töpfer des Islams überzogen, um den Glanz von Gold und Silber nachzuahmen, die Gefässe mit einer glänzenden, metallfabrigen Schicht. Das Verfahren stammte aus Persien, und von den Persern wurden auch die Formen der sich später in Europa verbreitenden, zur Aufbewahrung der Drogen dienenden Standgefässe mit hoher zylindrischer Form übernommen.

Die Herstellungstechnik der Zinnglasur mit Lüster gelangte durch Vermittlung der Mauren nach Spanien. Die Zentren der Keramik waren im XV. Jahrhundert Malaga, Valencia und hauptsächlich Manises. Die Spanier förderten auf ihren Hochschulen die arabische Medizin und Drogenkunde, woraus sich die starke Einwirkung der Arzneigefässe auf die Entwicklung der spanischen Keramik ergab. Die Arzneigefässe trugen den Namen Albarello.

Die Schiffe, welche die spanischen Keramiken nach Italien brachten, kamen von der Baleareninsel Majorca (der damalige italienische Name war Majolica); daher die Benennung Majolika, die von der Insel auf die Ware überging.

Wir unterscheiden zwei Arten der gebrannten zinnglasierten Tongefässe. Die Fayence (Faïence) stammt aus der italienischen Stadt Faenze und ist die französische Benennung der feineren oder gelben Tonware. Die andere Sorte, die italienische Majolika, ist eine aus rötlichgelber, kalkiger Tonerde hergestellte grobe Töpferware (zinnglasiertes Gefäss, Faïence stannifère).

Die Bemalung musste wegen der Aufsaugefähigkeit des Tons rasch vor sich gehen; eine nachträgliche Ausbesserung war kaum möglich. Dies erklärt die unbeholfenen Zeichnungen und manchmal entstellten Darstellungen auf den Gefässen.

Die Majoliken fanden in Italien immer grössere Verbreitung, und den Apothekengefässen kam eine immer bedeutendere Rolle zu. Die Apotheken-Standgefässe, die sich auf den Regalen reihten, waren nicht nur Zierstücke, sondern vor allem und hauptsächlich Gebrauchsgegenstände, deren Form durch ihren besonderen Zweck bestimmt wurde. In den Krügen bewahrte man Sirup auf, in den Albarelli stükkige, zähe Arzneien.

Die Arzneibücher enthielten genaue Anweisungen darüber, in welchen Gefässen die verschiedenen Drogen aufzubewahren sind. Im Arzneibuch «Ortus Sanitatis» findet sich z. B. folgende Vorschrift: «. . . destilliertes und Essigwasser sollen in Tonkrügen oder Steingefässen, Sirupe in krugartigen Gefässen aufbewahrt werden.»

Im XV. Jahrhundert treten die Werkstätten von Faenza, Siena und hauptsächlich die von Florenz in den Vordergrund. Nichts kann die Bedeutung von Faenza schlagender

beweisen, als dass die Franzosen die Fayence nach dieser Stadt benannten. Florenz hat sich in der Geschichte der Majoliken hauptsächlich durch die plastischen Arbeiten der Familie della Robbia eine Sonderstellung erworben. Durch Luca della Robbia erreichte die von den spanischen Mauren verbreitete Majolikatechnik in Italien die grösste Volkstümlichkeit. Von hier gelangte sie (nach Paul Voits neuester Feststellung) zuerst nach Buda (Ofen), wo Majolikagegenstände italienischer Art — u. a. sehr schöne Albarelli — in den Werkstätten am Hofe des Königs Mathias Corvinus von Ungarn erzeugt wurden; später machte man sich mit dem Verfahren auch in Frankreich und Deutschland vertraut.

In der Verzierung der Standgefässe trat später auch der reiche und vielfarbige Motivschatz der Renaissance in Erscheinung. Der Renaissancestil wurde hauptsächlich in Urbino gepflegt.

Auf den Regalen der Apotheken war nur jene Seite der Gefässe zu sehen, auf der sich die bildlichen Darstellungen oder die Arzneibezeichnungen befanden, welch letztere am Ende des XV. Jahrhunderts aufkamen. War das Gefäss mit einem Dekor versehen, kam die Drogenbezeichnung auf ein gemaltes, flatterndes Schriftband.

In der Dekorbemalung kamen kräftige Farbeffekte zur Geltung, die künstlerischen Wirkungen wurden mit wenigen Farben und ihrer wechselnden Auftragung erzielt. In der ersten Zeit wurden Manganviolett, Kupfergrün und Braun benutzt, bald wandte man aber auch Orange und mehrere Nuancen von Blau an. Später kam auch die Goldlüstrierung hinzu, die der aus Pavia stammende Giorgio Andreoli entdeckte.

Die Apothekengefässe wurden überall mit den schon eingebürgerten Mustern geschmückt, und da sich das Töpferhandwerk im Rahmen der Volkskunst entwickelte, ist für die Formenbildung ein stark konservativer Zug charakteristisch. In Italien kamen im Laufe des XV. Jahrhunderts hauptsächlich die spanisch-maurischen Töpfermuster zur Geltung, doch wurden auch die gotischen Elemente nicht in den Hintergrund gedrängt, und schon an den Gefässen des ausgehenden Jahrhunderts finden wir die charakteristischen Dekorationselemente des Quattrocento.

Beliebte Motive der frühesten Majoliken sind das aus dem Orient stammende, schematische Blattwerk mit dünnen Ranken, aus sechs Tüpfeln gestaltete Blumen, geflochtene Bandarabesken, stilisierte Lotusblumen, das Pfauenaugemuster und die wohlbekannten Tierfiguren der Textilien.

Die Dekorelemente des Westens sind das gezackte gotische sog. Eichenblattmuster, verschiedenartige figurale Darstellungen, Embleme, Kränze mit reichem Blätterschmuck, Engelfiguren, Strahlenzeichen des hl. Bernhard und die Wappen der Auftraggeber. Die mit diesen Motiven gezierten Majoliken wurden ungefähr zwischen 1425—1500, d. h. in den Jahren erzeugt, als sich der sog. «stile severo» entfaltete.

Zweierlei Schriften waren auf den Schriftbändern der Arzneigefässe gebräuchlich, gotische und Antiquabuchstaben. Die gotische Schrift verbreitete sich in Europa im Laufe des XIII. und XIV. Jahrhunderts. Sie wurde aber, als sich der Humanismus immer mehr durchsetzte, allmählich in den Hintergrund gedrängt und in der Frührenaissance als barbarisch abgelehnt. Die im Laufe von zwei Jahrhunderten schon fast in Vergessenheit geratene karolingische Minuskel und die schön geformten, gerundeten Buchstaben der Kapitalschrift trugen den Sieg über die eckige Schrift davon. Dies war jene Schriftart, auf welche die heutige Antiqua und lateinische Schreibschrift zurückgeht.

Im XV. Jahrhundert finden sich auf den Apothekengefässen nicht nur Überschriften, wie AQU. CORD Iac F., AQUA TILIAE F., AQUA MAJORAN usw., es tauchen auch schon Meisterzeichen auf. Diese frühen Zeichen sind einstweilen noch nicht entziffert, die Namen der Meister liessen sich bisher nicht feststellen. Die Schöpfer dieser Stücke werden in der Kunstgeschichte als Monogrammisten bezeichnet.

Auf den aus dieser Zeit stammenden Apotheken-Standgefässen findet sich häufig das Pfauenaugemotiv. In Faenza und Florenz wurden prunkvolle Stücke mit üppigem Kolorit hergestellt. Zur Popularisierung des Motivs trug die Vermählung Galeotti Manfredis, des Herrn und Gebieters der Stadt Faenza, mit Cassandra Pavoni im Jahre 1488 wesentlich bei. Der Dekor «alla porcellana» ist eine Nachbildung chinesischer Porzellanmuster. Die Zeichnungen bestanden aus kleinen Ranken, Tüpfeln und stilisierten Blättern und erschienen vornehmlich auf Tongefässen aus Faenza und Florenz.

Um verständlich zu machen, welcher Wertschätzung sich die Albarelli aus der Renaissancezeit erfreuten — deren Form die Renaissance unverändert beibehielt — und welchen Wert man ihnen beilegte, sei noch folgendes mitgeteilt: Die wertvollsten Apothekengefässe jener Zeit stammten von der Hand des Orazio Fontana (gest. 1571), des berühmtesten Mitgliedes der Keramikerfamilie Fontana aus Urbino. Im Auftrag des Herzogs Guidobaldi II (1538—1574) — einer der freigebigsten Gönner der Majolikakunst — lieferte Orazio eine ganze Sammlung von Gefässen. Diese wurde später vom Herzog Francesco Maria II (gest. 1631) nach Casa Sancta in Loreto verbracht und im Palazzo Apostolico aufbewahrt. Die schönsten Stücke sind Apotheken-Standgefässe mit Aposteln und Heiligen, auf denen ausserdem Landschaften dargestellt sind. Ludwig XIV. bot für eine Vase mit den vier Evangelisten vier Goldgefässe, der Grossherzog von Toskana für die schönsten Gefässe ebensoviele Silbergefässe, Königin Christine von Schweden war bereit, sie mit Gold aufzuwiegen.

Entwicklung der Keramik und Erzeugung von Apotheken-Standgefässen in Ungarn

Die Verbreitung der Fayencegefässe in Ungarn geht auf die Habaner zurück. Wer die Habaner waren und woher sie nach Ungarn kamen, lag lange Zeit im Dunkel, bis die Forschung ihre Herkunft und Niederlassung in Ungarn auf Grund ihrer eigenen Chroniken neuerdings unzweifelhaft

feststellte. Mit Zwinglis Lehre unzufrieden, bildete sich im Kanton Zürich eine Anabaptistensekte, deren Anhänger ihrer Lehren wegen verfolgt und ausgewiesen wurden. Dies waren die Habaner. Sie begaben sich auf den Weg und wanderten an der Donau und am Inn entlang. Salzburg, Steyr, Linz waren ihre vorläufigen Aufenthaltsorte, bis sie sich im Jahre 1525 in Nikolsburg in Mähren niederliessen. 1534 begann man sie auch hier zu verfolgen, und sie mussten von neuem den Wanderstab ergreifen. Während ihres Herumirrens gelangten sie nach Nordungarn und liessen sich im Jahre 1547 in Szobotis nieder. 1548 wurden sie auch von hier vertrieben und wanderten in das Gebiet von Holics und Jákó weiter. Auch hier konnten sie sich keines langen Aufenthaltes erfreuen. Es wurde ihnen all ihr Hab und Gut genommen, und sie kehrten aufs neue nach Mähren zurück. 1550 wurden sie auf strengen Befehl König Ferdinands neuerdings aus Mähren wie auch aus Ungarn ausgewiesen, worauf sie nach Oesterreich zogen. 1554 tauchen sie wieder in Ungarn auf. 1621 wurde ein Teil von ihnen vom Fürsten Gabriel Bethlen nach Siebenbürgen geschickt. Die Trennung ist an den späteren, auf den ersten Anblick einander ganz ähnlichen, nach genauer Prüfung in der Art der Ausstattung dennoch voneinander abweichenden Arbeiten dieser beiden Gruppen wahrzunehmen.

Die Habaner betrieben nicht nur Töpferei, sie waren auch auf anderen Gebieten geschickte Handwerksleute und hatten es dieser Tatsache zu verdanken, dass sie im Laufe ihrer langen und wechselvollen Wanderungen erhalten blieben.

Die Habaner lebten in Haus- und Gütergemeinschaft, der sie ihren Verdienst ablieferten. In einer Ortschaft siedelte sich immer nur eine kleinere Gruppe an; man baute eng aneinanderliegende, zusammenhängende Häuser, die in der Mitte einen grösseren Hof umgaben. Von dieser Bauart stammt der Ausdruck «Haushaben», und aus dem Wort «haben» entstand dann auf ungarisch die Benennung Haban. Die Richtlinien ihrer Tätigkeit bestimmten sie selbst, so z. B. dass schwarze, grüne und rote Farben zu benutzen sind, wie dies von alters her üblich war. Bezüglich der Bemalung hiess es, dass sie nicht zu reich ausgeführt sein darf («nit so gar übermacht»), ferner dass Vögel, Tiere nicht dargestellt werden dürfen. Es war untersagt, für Geistliche zu arbeiten, und es bestand ein strenges Verbot, sich Geld zu leihen oder Schulden zu machen.

Auf Grund der von den Fayencen des Westens abweichenden Erscheinungsformen und ihrer Bemalung nehmen die Schöpfungen der Habaner aus dem XVII. Jahrhundert im Kunstgewerbe einen hervorragenden Platz ein und repräsentieren einen besonderen Wert. Die in der ungarischen Volkskunst als Habaner Fayencen bekannten keramischen Erzeugnisse haben mit vollem Recht die Aufmerksamkeit der Sachverständigen und Kunstliebhaber auf sich gelenkt und verdienen das Interesse, das ihnen seit geraumer Zeit entgegengebracht wird. Unter der Regierung der Königin Maria Theresia wurden die Habaner gezwungen, zum katholischen Glauben überzutreten (XVIII. Jahrhundert), was allmählich zum völligen Verschmelzen mit dem Ungartum führte. Ihre im Charakter völlig ungarischen Volkskunstarbeiten bezeugen diese Entwicklung auf unanfechtbare Weise.

Die Habaner Fayencegegenstände bestehen den Formen nach aus Krügen, eckigen Flaschen; selten kommen auch Trinkpokale vor. Ferner finden sich Wein- und Branntweinfässer mit vier Zwergfüssen und auch Lavabos. Zu den Seltenheiten zählen die wenigen erhalten gebliebenen Standgefässe, von denen es zwei Typen gibt: frühe, zylinderförmige, und spätere, ovale. Endlich seien auch die Schüsseln erwähnt.

In der ersten Zeit wurden auf den Gefässen weder Werkstätten- noch Meisterzeichen angebracht. Erst im XVIII. Jahrhundert, als die Habaner sich in Zünften vereinigten, finden sich in den Böden der Gefässe eingebrannte Meisterzeichen. In einigen Fällen ist auf diese Weise der volle Name erhalten geblieben; meist aber sieht man auf den Gefässen nur das Monogramm des Herstellers.

Zur vollen Blüte kam die Kunst der Fayenceerzeugung in Europa im XVII.—XVIII. Jahrhundert. In allen Ländern Europas entstanden Werkstätten, Manufakturen; künstlerisch ausgeführte Fayencegegenstände und Apothekengefässe standen zur Verfügung. Unter den Erzeugern der Zierstücke nehmen die Habaner einen bevorzugten Platz ein.

Der grosse Absatz der Fayencen veranlasste Franz von Lothringen, den späteren Kaiser von Deutschland, Gatte Maria Theresias, der Königin von Ungarn, im Jahre 1743 zur Gründung der ersten ungarischen Fayencefabrik in Holics. Die Fabrik erlebte einen grossen Aufschwung; als charakteristische Angabe sei erwähnt, dass sie in der Zeit von 1772 bis 1787 der Staatskasse 90 000 Gulden reinen Nutzen einbrachte. Es wurden verschiedenste Gegenstände in ausgezeichneter Qualität von ihr erzeugt. Auf den frühen Stükken sind noch Spuren des Wirkens der in der Fabrik angestellten Habaner Maler zu entdecken; ihr Kolorit erinnert an die Habaner Fayencen. Den erhalten gebliebenen Inventaraufstellungen einiger Verkaufsstellen ist zu entnehmen, welche Vielfalt der Gegenstände in der Holicser Fabrik erzeugt wurde.

Eine bedeutende Rolle spielten in Ungarn noch die Fayencefabriken in Tata und Buda (Ofen); auch die Fayencemanufakturen von Stomfa (Stampfen, Stupava, im einstigen Komitat Pozsony) und Boléraz (Bélaháza) waren von Bedeutung. (König Béla II. stattete die Ortschaft Boléraz im Komitat Pozsony mit Freiheitsrechten aus; auf dem Siegel der Ortschaft kam als Aufschrift «Béla rex» vor. Aus diesen Worten entstand in der Volkssprache der Ortschaftsname Boleráz.) Im XVIII. Jahrhundert betätigten sich in dieser Manufaktur auch selbständige Habaner Meister. Unsere volkstümliche Keramik ist durch die von hier stammenden mannigfaltigen Gefässe mit schönen Stücken bereichert worden. Von den vielen kleineren Werkstätten im Lande sei hier noch die in Modor (Modern, Modra) erwähnt. In diesem kleinen Städtchen im Komitat Pozsony wurde die Tonindustrie von den Habanern eingeführt. Als späte Abkömm-

linge dieser Werkstatt sind die Habaner Töpfer zu betrachten, die sich noch im XVIII.—XIX. Jahrhundert mit der Herstellung von Krügen befassten.

Lange war die Keramik ein vernachlässigtes, stiefmütterlich behandeltes Gebiet der heimatlichen Kunstforschung. Und doch hat die ungarische Keramik — wie auch ausländische Kenner bestätigen — in ihrer volkstümlichen Variation sehr kunstvolle, in Stil und Kolorit durchaus selbständige, durch ihren ungezwungenen Eindruck vollendete Stücke geschaffen.

(B. Révai, in Therapia Hungaria IV 1955)

XIII. Neuaufnahmen

im II. Quartal 1956 (Abschluss 31. Mai 1956)

Direction du Musée Céramique de Sèvres, Sèvres-France.

Messrs. Christie, Manson & Woods Ltd. 8 King Street, St. James', London.

Frau Simone Egger, Zuchwilerstrasse 2, Solothurn, eingeführt von Hrn. Probst.

Herr Oskar Egger, Zuchwilerstrasse 2, Solothurn, eingeführt von Hrn. Probst.

Herr Max Rutishauser, Schloss Herblingen (SH), eingeführt von Frau Schneli.

Herr Dr. H. F. von Tscharner, Lerbermattstrasse 34, Wabern (BE), eingeführt von Hrn. Dr. Wyss.

Mr. Jean Nicolier, 7 Quai Voltaire, Paris, eingeführt von Frau Bernheim.

Herr Dr. K. Glutz-Blotzheim, Segetzstrasse 9, Solothurn, eingeführt von Hrn. Probst.

Schwester Lisbeth Bossel, Albisstrasse 109, Zürich, eingeführt von Hrn. Abegg.

Frau Dr. Marie-Louise Décoppet, Susenbergstrasse 7, Zürich, eingeführt von Frau Dr. Schübeler.

XIV. Nächste Veranstaltung

Die Herbstversammlung unserer Gesellschaft findet am 30. September im Bad Attisholz bei Solothurn statt. Vorgesehen ist ein Vortrag aus dem Gebiete der Keramik des 18. Jahrhunderts und der Besuch des Blumensteinmuseums in Solothurn. Die entsprechenden Einladungen gehen den Mitgliedern rechtzeitig zu.

Wir empfehlen unsern Mitgliedern ferner den Besuch der Ausstellung «Cinque siècles de Céramique Allemande» in Cannes (22. Juni bis 31. August 1956).

Dr. Robert Wyss bereitet ein Werk vor über die Winterthurer Keramik und bittet um Mitteilung vom Standort von Winterthurer Öfen und Geschirren. Adresse: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

Redaktion (ehrenamtlich): Dr. med. Siegfried Ducret, Zürich 2, Breitingerstrasse 1; Paul Schnyder von Wartensee, Luzern; Museggstrasse 30; Walter A. Staehelin, Bern, Neubrückstrasse 65.